

Ärztliche Beziehungen zwischen der Schweiz und der Slowakei vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Autor(en): **Duka, Norbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **22 (1965)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-520680>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ärztliche Beziehungen zwischen der Schweiz und der Slowakei vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts

Von NORBERT DUKA (Bratislava)

Als sich im Jahre 1537 in der Woche vor Michaeli THEOPHRASTUS PARACELTUS und der Preßburger Stadtarzt HANS im Preßburger Rathaus gegenüberstanden, kam es zur ersten ärztlichen Begegnung zwischen den zwei Ländern. Die Begegnung eröffnete eine abbruchslose Kette wechselseitiger Berührungen auf ärztlichem Gebiet. Es liegt in der Natur der Umstände, der geographischen Ferne, der politisch-kulturellen Verschiedenheit, der unterschiedlichen Einrichtung der Unterrichtsstätten, daß die Beziehungen nie eine Intensität erreichten wie z.B. zwischen der Slowakei und Österreich. Wenn die mangelnden Vorbedingungen die gegenseitigen Beziehungen auf ein bescheidenes Maß, in der Hauptsache auf das Studium slowakischer Ärzte auf Schweizer Universitäten und den gelegentlichen wechselseitigen literarischen Einfluß, beschränkten, so verdienen sie dennoch Berücksichtigung.

Die Slowakei, seit 1918 ein Teil der Tschechoslowakischen Republik, war früher ein Teil von Ungarn. Man kann trotzdem zwischen den Beziehungen der Slowakei und den übrigen Teilen Ungarns mit der Schweiz die Grenze ziehen. Die Richtlinie gibt die geographische Abstammung der Ärzte, in einigen Fällen ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der Slowakei. Die Trennung erleichtert auch der Umstand, daß die Slowakei historisch und ethnisch seit der Gründung des ungarischen Staates eine besondere Einheit bedeutete. Neben Siebenbürgen, Transdanubien und der Großen Tiefebene ging die Slowakei ihren eigenen Weg. Vor der Landeinnahme durch die ungarischen Stämme war sie ein Teil des Großmährischen Reiches, mit eigener, hoher Kultur. Unter den ersten Arpaden bildete sie ein Teilfürstentum. Die geophysische und wirtschaftliche Eigenart: deutsche Stadtekultur und slowakisch-ungarische Volkskultur, aus den besonderen Produktionsverhältnissen hervorgegangen, prägten dieser Region ihren eigenen Charakter ein. Diese separate Entwicklung begünstigte der Umstand, daß die Slowakei von der Türkenherrschaft verschont blieb.

PARACELTUS war der erste ärztliche Bote der Schweiz in der Slowakei, obwohl sein hiesiger Aufenthalt mit der Arzneikunst wenig zu tun hatte. In Ungarn war er schon in den Jahren 1521–1524, wahrscheinlich auch auf dem Gebiet der Slowakei¹, aber einwandfrei urkundlich nachweisbar erst

¹ S. PAGEL, S. 17; IGNATZ SCHWARTZ, Theophrastus Paracelsus in Ungarn, *Pester Lloyd*, 26. November 1893, und *Beiträge zur Geschichte der Medizin in Ungarn*, III; Paracelsus über die ungarischen Ärzte, *Ungarische Revue*, Band X, zitiert bei MAGYARY-KOSSA, S. 256f.

im Jahre 1537. Die betreffende Eintragung des Bratislavaer (Preßburger) Kammerbuches vom Jahre 1537, S. 106, lautet:

«it Freitag vor Michaelis haben die Hern
Doctor Theophrastus pey Her Blassi Beham
zu gast gehalten. Zu zwaian tischen pey
ainander gewesen vnd Chamerer kaufft
visch zum sieden, bachen, praten p(er) II t II
ymb semeln wein gries Milch Air
krauppen kraut peterssil. Den Frawen ymb
essich X d III l b schmalz opst käs vnd
der kochin zu lon XXIII d pracht alles
III t (haler) VII ß (solidi) XVIII d (enar)

Auf derselben Seite des Kammerbuches ist vermerkt, daß in jenem Jahre die Stadt einen Stadtarzt namens Hans hatte.

Am Primatialplatz in Bratislava wurde im Jahre 1937 eine Gedenktafel enthüllt, mit der Inschrift: «In hac platea habitavit A.D.1537 D.D.Paracelsus de Hohenheim», mit dem Bildnis des Paracelsus und einer Stadtansicht mit dem Stadtwappen.

Der Stadtrat empfing ihn ersichtlich wie einen illustren Gast, wenn auch die Meinung, daß er «vor den Toren der Stadt willkommen geheißen wurde» – eine Ehrung, die nur den höchsten politischen oder kirchlichen Würdenträgern zukam –, übertrieben erscheint². Seine Marschroute läßt sich nicht einwandfrei feststellen. Pagel schreibt³, Paracelsus war auf dem Rückweg von Kromau in Mähren und gedachte von Preßburg nach Wien weiterzureisen. Nach einer andern Version besuchte er vorher das Weingebiet von Tokay und Siebenbürgen⁴. Mit ihm reiste angeblich eine Weile gemeinsam Professor Poldörfer, der ihm dann nach Preßburg einen Brief über die Transmutation sandte. Paracelsus soll diesen Brief noch aus Preßburg beantwortet haben⁵. Die Tokayer Weingegend – unmittelbar an der Grenze der Slowakei gelegen – reizte öfters den irdische Genüsse nicht verachtenden Wanderer Paracelsus⁶.

² So bei FAUST, S. 126–129, s. Schrifttum.

³ PAGEL, S. 27.

⁴ MAGYARY-KOSSA, S. 256f.

⁵ FIGULUS, *Rosarium novum Olympicum*, 1608.

⁶ Er soll angeblich im Tokayer Wein flüssiges Gold vermutet haben, und der Drang nach Beantwortung dieser Frage zog ihn des öfters in diese Gegend. Magyary-Kossa schreibt, bei einem seiner Besuche im Weingebiet zeigte man ihm eine gespaltene Rebe, in der ein goldenes Äderchen zu leuchten schien. Magyary-Kossa erklärt das Phänomen mit der Lichtinterferenz der leeren Eierhüllen des *Gonocerus angulatus*, einer Wanzenart, oder der Mycelien des *Oidium Fuckeri*, eines Schimmelpilzes. Er bemerkt aber, Paracelsus könnte mit dem flüssigen Golde auch den Archeus, den im Wein anwesenden

Es ist ja wenig wichtig, woher er nach Preßburg kam und ob er tatsächlich vierzehn Tage lang in der Stadt verweilte, wie Faust behauptet⁷. Auch das ist unmaßgebend, warum Paracelsus nach Preßburg kam, wie die Legende berichtet oder wie Faust meint, von hier seinen Weg zu Kaiser Ferdinand anzubahnen, dem er dann tatsächlich zweimal in Wien begegnete, ohne jedoch aus der Begegnung irgendeinen Nutzen zu ziehen. Es ist auch nicht nachweisbar, was er hier machte. Faust berichtet sogar von einer Pflanzenpalingenese, die er den Ratsherren vorführte, um sich ihre Gunst zu sichern. Am treffendsten ist wohl die Meinung, daß er nur sein in Appenzell und Tyrol ramponiertes Ansehen wiederherstellen wollte⁸. Wesentlich ist, daß er in dieser Zeit schon einige Schüler aus Ungarn und der Slowakei hatte: «Was ich von Ärzten geboren, von Pannonien seien zween wohlgerathen ... Ein jeglicher aber hat meine Lehre nach seinem Kopf gesattelt», schreibt er in der Einleitung zu Berthonae. Der aus Neuburg in Bayern stammende Preßburger Arzt ANDREAS MUSCHLER schreibt in seinem Album im Jahre 1580: «Der Theophrast ist ein Ehrlicher man/Der mehr lügen als wahr reden kann.»⁹ PAUL GYULAI, Arzt des Königs Stephan Báthory, wettet in einem Brief an Dr. MARCELLUS SQUARCIALUPUS gegen die «stulta opinio colendi Paracelsum». Hingegen JOACHIM VON RECTICUS, Astronom aus Košice (Kaschau), war sein ausgesprochener Anhänger, vielleicht auch persönlich mit ihm bekannt¹⁰.

Fest steht die Tatsache, daß Paracelsus schon im 16. Jahrhundert in der Slowakei bekannt war und Ansehen genoß. Seine Wirkung auf die Ärzte in der Slowakei in medizinischer Hinsicht ist schwer abzuschätzen. Seine

Abglanz der Sonne, gemeint haben. Auf jeden Fall spukte die Legende vom flüssigen Golde, welches angeblich aus der goldhaltigen Erde in die Reben gelangte, seit Galeotto, dem Geschichtsschreiber des Königs Matthias Corvinus, im 15. Jahrhundert noch auch im 18. Jahrhundert. So in einem Werke des Arztes Johann Patterson Hain, in der Dissertation des Preßburger Arztes Joseph Christian Huber *Dissertatio de auro vegetabili Pannoniae* (Halae/Magd. 1733), bis sie Daniel Fischer aus Kežmarok (Käsmark) in ihre wissenschaftlichen Grenzen zurückwies.

⁷ FAUST, S. 126–129.

⁸ PAGEL, S. 19: «On the back way he stayed at Pressbourg and Vienna cold shouldered by the medical profession ... He had recovered something of the grand reputation and wealth which he has lost in his Appenzell and Tyrolian period.»

⁹ Das Album ist im Besitz des Budapester Nationalmuseums. Im Innern des Einbandes steht: «Andreas Muschlerus, Neoburgensis ad Danubium die 25. febr. 1580.»

¹⁰ MOLNÁR, S. 392f., s. Schrifttum. Recticus, richtiger Rhäticus, mit seinem wahren Namen Georg Joachim von Laucken, wurde 1514 in Feldkirch (Vorarlberg) geboren, studierte in Zürich, war mit Conrad Geßner und Oswald Myoconius persönlich bekannt und in seinen späteren Jahren auch mit Copernicus befreundet. Im Jahre 1537 wirkte er in Wittenberg als Professor der Mathematik. Er starb in Košice (Kaschau) 1576. Molnár bezweifelt die Behauptung Weszprémys, daß Rhäticus ein studierter Arzt gewesen wäre. Der Umstand, daß er nur in Zürich studierte, wo es damals nur eine Akademie ohne medizinische Fakultät gab, verweist auf die Richtigkeit von Molnárs Vermutung.

Neuerungen gelangten im Wege der Bearbeitungen von deutschen und andern Autoren – z.B. Fernel, Thurneißer, van Helmont – zu den slowakischen Ärzten. Ausgesprochene Paracelsianer waren der Preßburger Stadtarzt JOHANN DAVID RULAND¹¹ und MICHAEL SENF (s. S. 75). Die auffallende Vermehrung von Werken slowakischer Autoren mit chemischem Thema weist auf den indirekten Einfluß hin.

In der volkstümlichen Medizin hingegen gibt es auch unmittelbare Spuren seiner Wirkung. Im Stadtarchiv in Bratislava befinden sich zwei handgeschriebene Arzneibücher. Beide waren im Besitz mehrerer Generationen in Preßburg und in der Slowakei. Das erste Arzneibuch vom Jahre 1587, mit beigeschlossener Abschrift eines Antidotariums von 1572, gehörte u. a. auch einem Chirurgen-Anabaptisten¹². Es enthält viele Arzneien mit Berufung auf Paracelsus (so auf S. 137: «Laüdanüm Theophrastij» usw.) und auch Arzneien mit astrologischer Beziehung (S. 13: «It Arzneÿ der Lunaticus die steet In der Quinta Essentia der Luna»). – Das zweite Arzneibuch ist datiert vom Jahre 1683. Es enthält jedoch Aufzeichnungen schon von 1589, und einzelne Teile wurden schon im 16. Jahrhundert verfaßt. Auch in diesem sind einige Rezepte mit der ausdrücklichen Bemerkung «nach Paracelsus» (so z. B. auf S. 146: «Laudanum Thephrastij» und weitere Laudana). Auch der ausgiebige Gebrauch von Opium weist auf Paracelsus hin¹³.

Im 16. Jahrhundert kam es aber noch zu andern Berührungen zwischen der Slowakei und der Schweiz. Den Antrieb dazu gaben die Protestantenvorfolgungen in Ungarn. Wenn auch das Gesetz vom Jahre 1524 «Lutherani comburantur» nicht wortwörtlich eingehalten wurde, ergaben sich für die Anhänger Luthers und später Calvins beträchtliche Benachteiligungen.

¹¹ Sein Hauptwerk *Farmacia nova, in qua deposita sunt stercora etc.* (Leutschoviae 1654) erneuert die berüchtigten Arzneimittel der mittelalterlichen Dreckapotheke.

¹² «Arzneÿbuch zu mancherley Gebressten Iner und Ausser des Leibs zu brauchen. Auch von beraitung der purgativen: Pillulen, trocischen, Lattwerten, Trauchhern – Wie hernach volgt – 1567 – Leon/hardt/Wag/asser/». Auf dem Einband: «Liber iste inheret Andreae Kovacz chyrurgo Annabaptistae.» Auf Seite 99: «Antodothario daß ist Anzaigung – Beraitung und Sezung aller meresten Apoteckhischen Arzneystucks ... In der Kirz gesetzt durch Leonhardt Wagasser 1572.» Im Archiv der Stadt Bratislava (AMB II. A/2). Die Anabaptisten aus den westlichen Ländern, um sich der Verfolgung zu entziehen, ließen sich in vielen Orten der Nordwestslowakei nieder und wurden hier Habaner genannt. Sie besaßen bis zum 19. Jahrhundert ihre eigenen Schulen.

¹³ «Handt Bichel Gemainer Artzneÿ zu berathen Wie es jetziger Zeit zu gebrauchen, 1683», Archiv der Stadt Bratislava (AMB. II. A 1/3).

Unter andern war ihnen der Besuch einer Hochschule im Rahmen der österreichischen Monarchie nicht möglich. Ungarn besaß bis zum Jahre 1770 keine eigene medizinische Lehrstätte. Die Protestanten verteilten sich zwischen den ausländischen Universitäten: die Calviner besuchten Wittenberg (Universität seit 1502), Heidelberg, später Jena (Universität seit 1557), Leyden (Universität seit 1575), die Lutheraner Tübingen (Universität seit 1477); ein Teil suchte Basel auf, wo es seit 1460 eine medizinische Fakultät gab und seit 1529 die Reformation Fuß faßte. Vereinzelt ging man auch nach Genf (*nach* 1564), wo die Reformation schon im Jahre 1536 einzog.

Während über die Hörer der deutschländischen, italienischen und französischen Hochschulen aus Ungarn Berichte vorliegen, sind die Matrikeln von Basel und Genf, was den Besuch ungarländischer Studenten anbelangt, nicht bearbeitet. STEPHAN WESZPRÉMY, der älteste Autor einer gründlichen, stellenweise zwar unvollständigen Biographie der ungarländischen Ärzte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, erwähnt ein Schreiben, datiert vom 8. November 1766, welches der damalige Rektor der Universität Basel, Dr. FRIEDRICH ZWINGER, als Antwort auf sein Ersuchen, das Verzeichnis der in Basel promovierten ungarländischen Hörer ihm zukommen zu lassen, an Weszprémy richtete¹⁴. Es enthält zehn Namen, von 1576 bis 1758. Die Mehrzahl – sechs – ist aus der Slowakei, dazu kommen weitere zwei, welche Zwinger nicht erwähnt, zwei sind aus Zentralungarn, je einer aus Transsylvanien und Transdanubien, unter ihnen FRANZ PÁRIZ-PÁPAY, der Verfasser eines zu seiner Zeit sehr geschätzten mehrsprachigen Wörterbuches. Er hinterließ auch ein Tagebuch mit vielen lebendigen Schilderungen des Basler Studentenlebens¹⁵. Von den aus der Slowakei gebürtigen Studenten promovierten zwei im 16., drei im 17. und einer im 18. Jahrhundert. Zum Vergleich sei angeführt, daß in den Jahren 1682 bis 1770 in Jena zwanzig Ärzte aus der Slowakei und von 1695 bis 1750 in Halle dreißig die Arztwürde erlangten, in Göttingen von 1747 bis 1756 nur drei, in Altorf fünf. Die genannten Zahlen beschränken sich nur auf die Promoventen, die Anzahl der in der Schweiz Studierenden aus der Slowakei war beträchtlich größer. Im weiteren werden auch jene Ärzte behandelt – im Rahmen der hier zugänglichen Quellen –, die in der Schweiz nur studiert hatten, das

¹⁴ WESZPRÉMY, IV, S. 158–159.

¹⁵ Páriz-Pápay erwähnt, daß Sezierungen außer in Basel auch in Zürich und Schaffhausen stattfanden. Páriz-Pápay stand mit Johann von Muralt (1645–1733) in langjährigem freundschaftlichem Verhältnis.

Doktorat jedoch anderswo erhalten oder im Schreiben Zwingers nicht enthalten sind.

Die Reihe eröffnet ein hervorragender Botaniker und Philologe, GEORG HENISCH aus Bardejov (Bartfeld), 1549–1618. Er studierte in Wittenberg (1566), Leipzig und in Basel Philologie und Medizin und wurde in Basel am 12. April 1576 promoviert. Er tat sich mit bedeutenden Kenntnissen alter Sprachen und botanischen Werken hervor. In Basel wurden außer einigen philologischen Werken folgende medizinische Bücher gedruckt: *Enchiridion Medicinae* (1573); *Neunhundert Gedächtnusswürdige Geheimnuss von Kreütern* (1574); die Übersetzung des *Arzneibuches* von SEXTUS PLATONIUS (1574), zweite Auflage 1615¹⁶; *Arztbüchlein des ARNOLDUS MIZALDUS* (1574), Neuauflage 1577; *Artztgarten von Kreutern* (1575), zweite Auflage 1577. Henisch war Mitglied des Basler Ärztekollegiums und viermal Dekan der medizinischen Fakultät. In Folge seiner Verheiratung mit Christine Wyrung, der Tochter eines Augsburger Patriziers, übersiedelte er nach Augsburg, wo er als Professor der Rhetorik und Mathematik und Präfekt der Bibliothek bis zu seinem Tode wirkte.

SAMUEL SPILLENBERGER, im Schreiben Zwingers nicht erwähnt, gab seine *Dissertatio de morbo Hungarico thesibus LXXV comprehensa* in Basel im Jahre 1597 heraus und war schon – laut DEMKO¹⁷ – 1593 dort. Gebürtig aus Spišské Vlachy in der Zips, wirkte er später als Comitats- (Kreis-) Physicus und Stadtarzt in Levoča (Leutschau). Er war der Begründer der ersten Papierfabrik in Ungarn (1613). Sein Sohn und Nachfolger im Stadtphysikat, DAVID SPILLENBERGER, studierte ebenfalls u. a. in Basel.

Bei JAKOB GREGORIUS (Graegory), der 1586 unter dem Vorsitz Professor STUPANUS' und CASPAR BAUHINS als Dekan mit der Dissertation *Theses de tabe seu phthisi* promovierte, ist es nicht sicher, ob er aus der Slowakei stammte. Er war nach Taksony gebürtig. Diesen Namen führten jedoch zwei Gemeinden: Taksony, heute Matúškovo, Bezirk Galanta, in der Slowakei und Taksony in Ungarn, im Pester Comitatus.

Im 17. Jahrhundert mehren sich die Angaben über das Studium von Ärzten aus der Slowakei in der Schweiz. 1614 von Wittenberg nach Basel übersiedelt, gab PAUL CRAMER seine Dissertation *De dolore colico et illius*

¹⁶ «Artzney Buch von Vöglen, Wilden u. zahmen Tieren, wie man dieselb in der artzney für allerhandt Krankheiten brauchen sol, ganz lustig, nutzlich und gut gemeinten haushaltern, auch allen liebhabern der artzney, zu lesen und zu wissen.»

¹⁷ DEMKO, S. 225, s. Schrifttum.

contractura in Basel heraus. Gebürtig aus Levoča, kehrte er in seine Vaterstadt zurück und praktizierte dort.

Unter dem Vorsitz Caspar Bauhins promovierte CHRISTIAN AUGUSTINI AB HORTIS 1619 in Basel. Der Promotion gingen Studienjahre in Frankfurt, Jena und Leipzig voran. In die Slowakei zurückgekehrt, wurde er Stadtphysikus in Kežmarok (Käsmark). Er war Leibarzt Ferdinands II., der ihn wegen seiner Verdienste bei der Einrichtung des Wiener Botanischen Gartens in den Adelsstand erhob. Bei dieser Gelegenheit nahm er das Prädikat «de Hortis» an. Auch Ferdinand III. erwählte ihn zu seinem Leibarzt. Er beschäftigte sich mit botanischen und pharmazeutischen Fragen und sammelte als leidenschaftlicher Wanderer – 1640 bestieg er als erster die Tatra – bei seinen Ausflügen Kräuter. Über die Grenzen hinaus bekannt war sein Balsamum polychresticum Hungaricum Carpathicum. Im Lichte neuerer Untersuchungen erwies es sich jedoch als nicht besonders wertvoller Tannenextrakt. Seine Vorliebe für die Naturwissenschaften, zu seiner Zeit in der Slowakei bahnbrechend, erstreckte sich auch auf die Mineral-schätze der Slowakei.

PAUL SPINDLER, im erwähnten Schreiben Zwingers nicht angeführt, erhielt ebenfalls in Basel 1697 die Doktorswürde, auf Grund seiner Dissertation *De Angina*. Er wirkte dann einige Zeit in Preßburg. Die zweite Hälfte seines Lebens verbrachte er in Regensburg. Sein Hauptwerk ist die *Observationum Medicinalium Centuria A. D. Paulo Spindlero hic Posonii potissimum ab anno 1630 ad an. 1665 consignata, nunc collecta in ordinem redacta Scholiis propriis-que observationibus aucta*, Frankfurt am Main 1691, welches der berühmte Arzt und Preßburger Stadtphysikus KARL RAYGER herausgab¹⁸.

In Preßburg wirkte längere Zeit JOHANN CHRISTOPH KNOGLER (gestorben 1698), der 1653 in Basel promovierte. Den Dokortitel verteidigte er mit der Arbeit *Theses inaugurales miscellaneae*¹⁹. Er schrieb Werke über physikalische und anatomische Fragen, welche in seiner letzten Wahlheimat, in Augsburg, erschienen.

¹⁸ Karl Rayger sen. (1641–1707) war der erste, der im Jahr 1721, den 10. September, die Lungenprobe anwandte (Prot. Act. 1721, pag. 535, Archiv der Stadt Bratislava).

¹⁹ «Theses Inaugurales Miscellaneae quas Coelesti Archiatri Duce Jussu etc. Decreto Nobilissimi et Excellentissimi: Senatus Asclepiadei in alma Basiliensium florentissimi Pro summis in Arte Medica Honoribus et Privilegiis Solemniter Uentillandus (sic!) proposuit ad diem 14. Decemb. Anno M. D. C. L. V.»

Mit DANIEL MOLLER (1642–1712), gebürtig aus Preßburg, hatte es seine eigene Bewandtnis. Er besuchte auf seinen ausgedehnten Reisen in Deutschland, Holland, England, Polen, Dänemark, Frankreich und Italien fast alle Universitäten Europas und erwarb sich ein gediegenes Wissen in allen philosophischen Fächern, der Theologie, Jurisprudenz und in Wittenberg auch in der Medizin. In Basel war er im Jahre 1667. Seine politischen Fähigkeiten verhinderten jedoch die Entfaltung seiner medizinischen Kenntnisse und verleiteten ihn zu politischen und kirchlichen Missionen zugunsten seiner verfolgten Glaubensgenossen. Im Jahre 1667, anlässlich der Wahl Papst Clemens' IX., wurde er in Rom mit Athanasius Kirchner bekannt. Inzwischen war er kurze Zeit Konrektor am Preßburger Gymnasium evangelischer Konfession. Nach viermaliger Audienz bei Leopold I., der ihn zwar empfing, aber für seine Ansuchen hinsichtlich der verfolgten Protestanten nur taube Ohren hatte, war er gezwungen, nach Dresden zu flüchten. Seit 1674 wirkte er als Professor an der Universität Altorf. Trotz vielseitiger Beschäftigung veröffentlichte er auch einige Werke naturwissenschaftlichen Inhalts²⁰.

Ein unsteter Wanderer war MICHAEL ALOIS SENF (auch Senff oder Sina-pius) aus Skalica, an der mährischen Grenze. Einer traditionell evangelischen Predigerfamilie entstammend, besuchte er auf seinen Wanderungen verschiedene Hochschulen Europas. Sein philosophisches Wissen schätzte man in Deutschland, Polen und Ungarn hoch ein. 1693 wurde er Leibarzt des litauischen Herzogs Radziwill. In der Schweiz studierte Senf in Genf und promovierte mit der Arbeit *Absurda vera sive Paradoxa Medicinae* in Genf 1697. Wichtiger ist sein Werk *Tractatus de Remedio Doloris sive Materia Anodynorum Nec non opii causa criminali in foro medico*, welches zwei Jahre später in Amsterdam erschien. Senf war ein großer Bewunderer des Paracelsus und Verächter des Hippokrates und Galen und gab seinen Ansichten schon in seinem Erstlingswerk, der in Genf erschienenen Dissertation, ungehemmt freien Lauf²¹.

²⁰ *Meditatio de insectis quibusdam Hungariae prodigiosis anno praeterito cum nive in agros delapsis*, Neosolii 1673. – *De fulminibus*. – *Circularis de Bacillis Flosculoferis v. Stecklein Schnecken*, Altorf 1708.

²¹ Weszprémy schreibt über den medizinischen «vagabundus»: «Pacticus magnus ut Theophrasti Paracelsi admirator, ita Hippocratis et Galeni obtrektor summus» (Centuria I.). Die Untertitel seiner erwähnten Dissertation geben ein beredtes Zeugnis davon ab: I. Quaestiones quae hodie neotericis cum Galenicis intercedunt – II. De spiritum effluviis et animae communis transmigratione iuxta modernos Pythagoricos – III. De vanitate, falsitate et incertitudine Aphorismorum Hippocratis.

Wenn wir die im 16. und 17. Jahrhundert in der Schweiz studierenden Ärzte aus der Slowakei und ihre Werke vergleichen, fällt in die Augen, daß vor allem zwei Disziplinen ihr Interesse erregten, die Botanik (Henisch, Augustini ab Hortis) und die Anatomie (Spindler, Knogler). Schon im 16. Jahrhundert war das *Antidotarium* Weckneri²² in der Slowakei verbreitet. Namen wie OTTO BRUNFELS (Bern), CONRAD GESSNER (Zürich) in der Botanik, ANDREAS VESALIUS (Basel), FELIX PLATTER, CASPAR BAUHIN, FELIX WIRTH (Basel) sowie PIERRE FRANCO (Genf) übten eine große Anziehungskraft aus. Auch die Namen GLASER, ZWINGER, WEPFER, WETTSTEIN, STEHELIN, STUPANUS, MURALT waren in der Slowakei nicht unbekannt.

Die Abhandlung des Schweizer Arztes JOHANN CHRISTOPH AYRER, *Disputatio de morbo Hungarico*, welche 1631 in Basel erschien, erweckte mit Recht das Interesse der ungarländischen Ärzte, da es sich um eine damals für Ungarn endemische Krankheit handelte. Die Forschungen TIBOR GYÖRYS stellten fest, daß diese Erkrankung mit dem Flecktyphus identisch war. Sie grassierte hauptsächlich in den militärischen Lagern, und da es in den Reihen der Kämpfer gegen die Türken viele Schweizer Söldner gab, war das Interesse, welches man dafür auch in der Schweiz hatte, verständlich. Diesem Interesse entsprach die erwähnte Dissertation SAMUEL SPILLENBERGERS über den Morbus Hungaricus und eine weitere Abhandlung über dieselbe Epidemie von JOHANN SKRETA VON SCHÖTNAU UND ZAVORZIZ: *Bericht von der allgemeinen ansteckenden (Hungarischen) Lagersucht*, welche 1685 in Schaffhausen erschien.

Ein vereinzelt Dokument von Beziehungen zur Schweiz liefert uns das Jahr 1713. Seit einem Jahre wütete die Pest in Preßburg. Die Ärzte verließen die Stadt, und nur eine aufopferungsvolle Gruppe von Chirurgen versah den Gesundheitsdienst mit dem Chyrurgus expositus an der Spitze. Als diese samt ihrem Vorstand ihren Opfermut mit dem Tod besiegelten und der Aufruf des kaiserlichen Beauftragten, Baron v. Desfeigny, an die noch lebenden Chirurgen der Stadt, den Kontagionsdienst zu übernehmen, ergebnislos blieb, berief der Stadtrat den Schweizer Chirurgen OENOPHORUS OETTLER und ernannte ihn zum Chirurgus expositus. Sein Sold wurde mit monatlich 30 Fl. bemessen, später auf 40 Fl. erhöht, freie Wohnung und täglich ein Maß Wein (1,6 Liter)²³. Es ist zu bemerken, daß außer diesem

²² WECKER JOHANN JACOB, *Antidotarium speciale*, Basel 1577.

²³ Prot. Act. 1713, pag. 693: «Die 23 Julij – It – Onophorus Öttle ein Arzt aus der Schweiz bürtig pro exposito chyrurgo aufgenommen und ihm monathlich 30 fl und ein Ms Wein

Schweizer Chirurgen oder Arzt, wie ihn das städtische Protokoll nennt, nur noch ein Bader den Kontagionsdienst versah, denn auch der in der zitierten Eintragung erwähnte Expositus des Lazarets erlag der Seuche. Oettle dürfte trotz der Bezeichnung im Protokoll kein Arzt gewesen sein. Was sein weiteres Los war, ist nicht feststellbar. Im Jahre 1714 – die Pest erlosch im Jänner dieses Jahres – wird ein anderer Chirurgus expositus erwähnt.

Im folgenden Jahrhundert veränderte sich das Bild. Die aufblühenden deutschen Universitäten, von den neugegründeten Halle und Jena, zogen die ungarländischen Mediziner in Massen an, insbesondere jene, denen in der Heimat aus konfessionellen Gründen das vollgültige Doktorat versagt war²⁴. Große Namen, wie FR. HOFFMANN und STAHL, waren der Magnet und nicht zuletzt der Umstand, daß Deutschland näher und billiger war. In die Schweiz gingen nur mehr Vereinzelte studieren. Aus diesem Jahrhundert ist nur ein Promovent bekannt. GREGORIUS DÖMÖK, der im Schreiben Zwingers angeführt ist. Er erwarb im Jahre 1758 in Basel das Doktorat mit der Abhandlung *Theses medicinales de praesidiis quibus mechanismus utitur in morbis curandis*. Dömök war Schüler Zwingers, Professors der theoretischen Medizin, und Johann Rudolf Stehelins, Professors der Botanik und Anatomie. Es ist nicht einwandfrei feststellbar, ob der Genannte aus der Slowakei stammte. Nach der Eröffnung der ersten medizinischen Fakultät in der Slowakei im Jahre 1770 und insbesondere nach ihrer Verlegung nach Pest nahm die Zahl der im Ausland studierenden Slowaken ab.

Im 18. Jahrhundert kam es jedoch wieder zu häufigen und nachhaltenden Berührungen. Die Lehren berühmter Schweizer Ärzte wie HALLER und ZIMMERMANN waren auch in den Kreisen slowakischer Ärzte verbreitet.

verheißen, mithin der, nach dem Willen Gottes in die suspecte Krankheit gerathenden bürgerschaft die Wahl gelassen worden, zu sich entweder diesen, oder den baader Johannes, oder den Lazareth expositum berichten zu lassen.»

²⁴ Nachdem die Lutheraner und Calviner den Eid auf die Unbefleckte Empfängnis der Jungfrau Maria aus dogmatischen Gründen verweigerten, welcher seit 1647, der Anordnung Ferdinand III., einen Teil des Promotionsschwures bildete, wurden sie nur zu Licentiaten cum juribus doctoralibus, was auch praktische Nachteile zur Folge hatte. In den älteren Zeiten konnten sie de jure keine Professur erlangen, auch keine staatliche Funktion versehen, wie das Kreisphysikat, bzw. – wie in Ungarn – wurden ihnen diese Möglichkeiten de facto abgesprochen. Das Stadtphysikat stand ihnen offen.

Hallers Anhänger, PAUL GYÖNGYÖSSI VON PETÉNY, gab seine Dissertation über die empirischen Heilmittel in Hardervijk heraus²⁵; sie wurde in Lausanne 1760 neu aufgelegt, in der Sammlung «Disputationes Hallerianae ad Historiam morborum et curationem facientibus», VII, Nr. 233, S. 141.

Gyöngyössi (1707–1790?) stammte aus Košice, studierte in Leyden und Hardervijk. Er ging später nach Rußland und kam dort zu hohen Würden. Im fortgeschrittenen Alter vertrat er freisinnige Anschauungen. Gegen sein Lebensende verfiel er der Schwermut, Folge eines jugendlichen Fehltritts. Gyöngyössi war auch als Kenner alter Sprachen anerkannt.

Ein anderer Anhänger Hallers war der Preßburger Arzt WILHELM HONORIUS KASTENHOLTZ. Einer Ödenburger evangelischen Predigerfamilie entstammend, studierte er in Altorf, wo er mit der Dissertation über die Wechselfieber im Jahre 1745 promovierte²⁶. Auch diese Arbeit wurde in den Disputationes Hallerianae veröffentlicht. Kastenholz schrieb eine interessante Publikation über das Erdbeben, welches im Jahre 1763 die Stadt Komárno teilweise zerstörte. Er starb 1779 als angesehener Praktikus in Preßburg.

In die Disputationes Hallerianae wurde auch das Werk des aus Spišská Nová Ves gebürtigen JOHANN MALETER (Mileter) *De morbo Tschömör Hungaris endemico* aufgenommen. Es erschien ursprünglich im Jahre 1714 in Leyden. Maleter war Stadtphysikus in Levoča, von 1723 an Kreisphysikus des Zipser Comitats und Leibarzt des polnischen Herzogs Theodor Lubomirski. Zar Peter der Große von Rußland lernte ihn in Leyden kennen und beauftragte ihn mit der Zusammenstellung eines naturwissenschaftlichen Kabinetts. Im Zusammenhang damit hielt er sich eine Zeitlang in Rußland auf²⁷.

Hallers Einfluß kann man bis zum Jahrhundertende verfolgen. Unter den Professoren der im Jahre 1770 gegründeten Trnavaer (Tyrnauer) Medizinischen Fakultät war JAKOB WINTERL, Schüler des Wiener Professors Crantz, ein Anhänger Hallers. Seine Lehren versuchte er mit Stahls Animismus in Einklang zu bringen. Winterls Schüler war der Arzt JACOB FUKER aus Košice (Kaschau), der im Jahre 1773 auf der Trnavaer Medizinischen Fakultät mit der Arbeit *Generalia medicinae* promovierte. Die Ab-

²⁵ «Dissertatio in. med. de remediis empiricis, Harderovici 1753.»

²⁶ «Dissertatio in. med. sistens consectoria quaedam theoretico-practica ex historiis quatuor februm tertianarum intermittentium deprompta, Altorf 1745.

²⁷ SCHULTHEISZ-TARDY, S. 22–23, s. Schrifttum.

handlung mit ihrer mutigen Stellungnahme zu Hallers Lehren und den sarkastischen Anspielungen auf die ehemaligen Wiener Professoren des Autors – Hallers Gegner – fand in Wiener Hörerkreisen stürmischen Widerhall. Die *Freymüthigen Briefe an Herrn Grafen von V.*, Wien 1774²⁸, welche die Polizei verbot und nach ihrem Autor fahndete, bemerken dazu, daß man auf Veranlassung der beleidigten Professoren dem Vater des Promoventen, Apotheker in Kosiče, für ein Paar Tage die Apotheke zusperren ließ, «weil er einen so gescheiten Sohn in die Welt setzte». Wenn diese Angabe auch der Authentizität entbehrt, gereicht es der neugegründeten Trnavaer Fakultät auf jeden Fall zur Ehre, entgegen dem Konservatismus, welcher in Wien nach van Swietens Tod wieder die Oberhand gewann, den fortschrittlichen Lehren Hallers den Vorzug gegeben zu haben. Im Studienplan vom Jahre 1775 wurde Hallers Biologie als Pflichtlehrbuch vorgeschrieben²⁹.

JOHANN GEORG ZIMMERMANN (1728–1795) Werke *Von der Erfahrung in der Arzneikunst* und *Von der Erfahrung in der Kochkunst* waren in der Slowakei sehr verbreitet. Die in Preßburg seit 1764 herausgegebene Preßburger Zeitung kündigte in mehreren Jahrgängen diese Werke an.

DR. ZACHARIAS THEOPHIL HUSZTY, Preßburger Stadtarzt (1754–1803), Begründer der medizinischen Polizei in Ungarn und Verfasser vieler medizinischer Werke³⁰, beruft sich des öfters auf Zimmermanns Schriften. So schon im eröffnenden Beitrag zum *Ungarischen Magazin*: «Über den Menschen in Ungarn nach seiner physischen Beschaffenheit» (1781), im *Diskurs über die medizinische Polizei* (1. Band, S. 492, usw.), in den *Ideen zur Verbesserung der Österreichischen Provinzial-Pharmakopöe* (S. 47). Im erstgenannten Werk findet man häufige Anlehnungen an Haller (1. Band, S. 358, 361, 421, usw.). Die Feststellung Hallers, daß die Mannigfaltigkeit und der verschiedene Gang ein und derselben Krankheit auf die Verschiedenheit der menschlichen Konstitutionen zurückzuführen ist, wurde zum

²⁸ s. Schrifttum. Mit der Dissertation Fukers beschäftigt sich der Anhang zu den Freymüthigen Briefen.

²⁹ BOKESOVÁ-UHEROVÁ, s. Schrifttum. – Josef Jacob Plenck, ein Professor der Trnavaer Medizinischen Fakultät hielt vor seiner Berufung nach Trnava in Basel Vorträge über Anatomie, Chirurgie und Geburtshilfe (Schultheisz-Tardy, S. 39).

³⁰ s. Schrifttum. Huszty, zu seiner Zeit besonders im Ausland geschätzt und viel behandelt, wurde wegen seiner josephinistischen Einstellung von der älteren ungarischen Literatur mit Schweigen übergangen, und bis heute wurde seine vielseitige Bedeutung nicht gewertet. In der neueren Literatur vgl. Fischer und Lesky im Schrifttum.

Kardinalprinzip der Heilungsmethode bei Huszty³¹. Auch Hallers Vorlesungen über Pathologie fanden Widerhall bei ihm.

SIMON ANDRÉ TISSOT und seine Zielsetzung, die medizinische Aufklärung in den breitesten Kreisen des Volkes zu verbreiten, drang gemeinsam mit den Ideen der Aufklärung in die medizinischen Kreise der Slowakei. Sein Werk *Avis au peuple sur la santé* erschien schon im Jahre 1772 in ungarischer Übersetzung³². Im selben Jahr kam Tissots Werk in deutscher Sprache zur Verbreitung: *Anleitung für das Landvolk in Absicht auf seine Gesundheit*, und wurde in der *Preßburger Zeitung* angekündigt (in den Jahrgängen 1772–1774). Im Jahre 1788 gab es JÁN PROCOPIUS, Arzt in Skalica, in slowakischer Sprache heraus: *Zpráva pro lid obecný* (1788). Procopius promovierte 1758 in Erlangen und war Verfasser eines geschätzten Buches: *Ars medica*. Der erwähnte Dr. Huszty, der typischste Vertreter der Josephinischen Aufklärung in Ungarn, war ein eifriger Verfechter Tissots und seiner Ideen, insbesondere auch der Inokulation und später Vakzination der Pocken. Er beruft sich häufig auf ihn, schon in seinen ersten Beiträgen im *Ungarischen Magazin* und im *Diskurs über die medizinische Polizei*³³.

In die Reihe der populär-medizinischen Schriften, welche am Jahrhundertende in der Slowakei verbreitet waren und sich auf Tissots und Zimmermanns Lehren stützten, gehört auch der «Kommentar zum Gesundheitskatechismus in der Schule, Heilmann oder der rechte Bürger- und Bauerarzt für Schullehrer und Hausväter» von J.H.CH.BEUTLER, bearbeitet nach der 4. Ausgabe des Gesundheitskatechismus von Dr. B.CH.FAUST, Nürnberg 1793, des öftern in der *Preßburger Zeitung* angekündigt.

Auch Schweizer Medizinalanstalten waren in slowakischen Ärztekreisen bekannt und gewürdigt. Dr. Huszty erwähnt in seiner «Medizinischen Polizei» die Sammlung des Zürcher anatomischen Theaters, «an welcher die meisten Knochenkrankheiten gezeigt werden können» im Vergleich zu der

³¹ Diskurs über die medizinische Polizei, I. Band, S. 164 – Gekrönte Preisschrift S. 5: «Der Begriff von der Unwirksamkeit einer Substanz ist immer relativ ... Ebenso wenig gibt es ein absolut wirksames Mittel, so lange alle Wirksamkeit von dem Einflusse der nie bestimmt vorherzusehenden individuellen Receptivität abhängig ist.»

³² *A néphez való tudósítás, miképen kelljen a maga egészségére vigyázni. Mostan hazánk állapotjához alkalmaztatván Tissot M.P. után magyar nyelvre fordította Marikovszky Márton*, Nagykároly 1772. Der Übersetzer war eine Zeitlang auch in Preßburg tätig.

³³ I. Band, S. 486f. Im *Ungarischen Magazin*, 1782, II. Band, S. 462, zitiert er im Beitrag: «Über das vom Anfange des Mays bis zum Ende des Brachmonats dieses 1782-ten Jahres auch in Preßburg epidemisch herrschende Katarhenfieber» Tissot als Epidemio-graphen.

«ärmlichen» Kollektion der Wiener Fakultät (1. Band, S. 76), und widmet dann einen besonderen Absatz dem medizinisch-chirurgischen Institut zu Zürich (1. Band, S. 121–124): «Unter den besonderen medizinischen Lehrinstituten verdient das neuerrichtete³⁴ medizinisch-chirurgische Institut zu Zürich gewiß einiger Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden. Die Veranlassung dazu ist selten, so wie überhaupt Privatanstalten zum allgemeinen Wohle der Menschheit selten sind.» Huszty beschreibt genau die Organisation des Instituts, die vorgeschriebenen Gegenstände, wobei er die Trennung des Klinikums von der allgemeinen und besonderen Therapie bemängelt. Er hebt hervor, daß die medizinischen Vorlesungen auch mit andern Fächern wie Vernunftlehre, Metaphysik, Mathematik und Naturlehre ergänzt werden können und den Studenten der Zutritt in den Botanischen Garten, die öffentliche Bibliothek als auch die Teilnahme an den wöchentlichen Versammlungen der Naturforschenden Gesellschaft und der Wundschau erlaubt sind. Den Preis für alle drei Jahre von 12 Louis d'or hält er für sehr bescheiden. Lobend erwähnt er die materielle Fürsorge für die Studenten, welche ihren Unterhalt zu sehr billigen Preisen bekommen können. Huszty gedenkt auch der Bemühungen Dr. JOHANN HEINRICH RAHNS (1749–1812) – fälschlich als D. Rache gedruckt –, den Studienfonds durch Zuschüsse wohlthätiger Menschenfreunde und durch uneigennütigen Verlag eines medizinischen Magazins zu vermehren.

«So ein Institut verdient gewiß Unterstützung und Nachahmung» – schließt Huszty seine Betrachtungen –, «daß doch selbst auch Fürsten dadurch aufgemuntert werden würden, nach diesem Beispiele ähnliche Institute zu stiften und es an gehöriger Unterstützung der selben nicht fehlen zu lassen!»

Huszty wurde für seine Verdienste um die medizinische Polizei im Jahre 1793 zum Ehrenmitglied der Helvetischen Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte gewählt³⁵. Sein Werk, der «Diskurs», übte einen nachhaltigen Einfluß auf die Bemühungen Dr. Rahns um die Regelung des Schweizer Gesundheitswesens aus. Als Dr. Rahn im Jahre 1798 seinen Plan zur Regelung des öffentlichen Gesundheitswesens entwarf, berief er sich

³⁴ Es wurde im Jahre 1782 errichtet, Huszty schrieb darüber 1786.

³⁵ Im Museum der Heilkunde, herausgegeben von der Helvetischen Gesellschaft correspondierender Ärzte und Wundärzte, Band 2, Verlag Orell, Geßner & Füssli in Zürich, 1794, ist auf Seite 4 unter dem Titel «Fortgesetztes Verzeichniss der Ehrenmitglieder» erwähnt: «Dr. Huszty von Raszynya in Preßburg» (Mitteilung des Medizinischen Historischen Instituts der Universität Zürich, Dr. E. R. MÜLLENER).

u. a. auch auf Husztys Arbeiten³⁶. Man findet im Antrag Dr. Rahns einige Kapitel, welche unter den angeführten Medizinalpolitikern nur von Huszty bearbeitet wurden, so z. B. die öffentlichen Anstalten für das Kommerz- und Handelswesen (HUSZTY, 2. Band, S. 449–461).

Außer Huszty war noch ein anderer Arzt Mitglied einer Schweizer Gesellschaft: JOHANN HEDVIGH (1730–1799), Botaniker und Zoologe. Er stammte zwar aus Kronstadt in Siebenbürgen und wirkte später als Professor in Leipzig, hatte aber verschiedene Beziehungen zur Slowakei. Mehrere Jahre studierte er in Preßburg, und als Dr. STEPHAN LUMNITZER, ein Preßburger Arzt, sein Werk über die Flora Poseniensis herausgab, bearbeitete Hedvigh für ihn das Kapitel über die Moose. Hedvigh war ein anerkannter Fachmann für Moose und der Lehre ihrer Fortpflanzung. Die von Hedvigh bearbeiteten Kapitel mit einigen Zeichnungen befinden sich im Nationalmuseum in Budapest.

Zur Ergänzung des Gesamtbildes seien noch einige weitere Angaben gemacht. GEORG WERNHERR, aus dem Comitat Šariš, gab im Jahre 1549 in Basel ein Werk heraus, die erste systematische Darstellung der Ungarländischen Heilquellen, deren großer Teil sich in der Slowakei befindet. Das Werk fand großen Widerhall. Es wurde in Wien 1551 und 1556 neu aufgelegt und erschien auch in deutscher Übersetzung³⁷.

Im 17. Jahrhundert bereiste JOHAN CSUZI-CSEH, ein aus Lučenec gebürtiger Arzt (1678 oder 1680–1733), die Schweiz. Schon sein Vater Jacob, Doktor der Theologie, reformierter Bischof, hielt Beziehungen zur Schweiz aufrecht. Er war Verfasser einiger theologischer Werke; eines, in ungarischer Sprache, erschien in Komárno (*Kincses Tárház – Schatzkästlein*, 1668). Die Besuche seines Sohnes hatten wenig mit ernster medizinischer Wissenschaft zu tun. Er bereiste mit einem medizinischen Monstrum, einem verwichenen Geschwisterpaar, die Staaten Europas und verdiente große Summen mit ihrer Schaustellung. Er gab auch ihre Beschreibung heraus (*Monstrum bicorp. Virginis Hungariae*). Anlässlich einer Schweizer Reise vermählte er sich in Schaffhausen mit der Tochter des Kaufmanns Christian Ott.

Zum Abschluß sei der Tatsache gedacht, daß die Schweizer Lehrstätten nicht nur ihr geistiges Gut den aus der Slowakei dort studierenden Medi-

³⁶ U. v. SCHULTHESS, S. 112f., s. Schrifttum.

³⁷ *Von den Wunderbaren Wässern zu Hungern Bericht*, Wien 1558.

zinern zur Verfügung stellten, sondern sie auch materiell unterstützten. Magyary-Kossa führt einige Stipendien an, die auch den der Slowakei entstammenden Studenten zugute kamen³⁸, und hebt hervor, daß «im Gegensatz zu Österreich, das über Österreich hinaus entfernter liegende Ausland, und zwar nicht nur Deutschland, sondern auch England, Holland und *die Schweiz*, den im Keime befindlichen ungarländischen Kulturangelegenheiten gedient hat», eine Feststellung, die genauso für den geistigen und materiellen Beistand gilt, welchen die Schweiz der Entwicklung der Medizin in der Slowakei geleistet hat.

Diese ärztlichen Beziehungen zwischen der Slowakei und der Schweiz erheben keineswegs den Anspruch auf Vollständigkeit. In den Matrikeln der Basler und Genfer Medizinischen Fakultäten, den Dissertationen der in der Schweiz promovierten Ärzte aus der Slowakei, in ihren weiteren Werken und in andern medizinischen Autoren aus der Slowakei gäbe es noch viel ergänzendes Material.

In der Epoche der feudalen Gesellschaftsordnung, welche den Lernbegierigen der Slowakei die Studienmöglichkeit nicht bieten konnte oder aus konfessionellen Gründen versagte, bestand die Hauptbeziehung zur Schweiz im Studium an ihren Universitäten und der Verwertung der dort erworbenen Kenntnisse in der Heimat. Als der Übergang der feudalistischen Produktionsverhältnisse in die kapitalistischen Formen die Aufklärung mit sich brachte, waren es auch schweizerische Gelehrte, die neben deutschen und französischen auf die Vertreter der Aufklärung in der Slowakei einwirkten.

So haben im Zusammenhang mit allgemeinen historischen Ereignissen und unter ihrem Einfluß schweizerische Lehranstalten und schweizerische Kultur ihren Beitrag zur Entwicklung der Medizin in der Slowakei geleistet. Die Slowakei – bis 1770 ohne medizinische Lehrstätte – erwiderte die erhaltenen Gaben durch Beiträge ihrer Ärztesöhne und durch Verbreitung geistigen Gutes aus der Schweiz in ihrem Vaterland.

³⁸ MAGYARY-KOSSA, zit. Werk, S. 159. In Zürich gab es für ungarländische Studenten 3 Stipendien zu 102 Gulden, in Bern 4 zu 144 Gulden jährlich, in Genf 2 zu 15 Gulden monatlich und in Basel 2 Naturalstipendien, freie Wohnung und Kost im Erasmus-Collegium. Magyary-Kossas Angaben beziehen sich jedoch augenscheinlich auf eine spätere Zeit.

Schrifttum

- BOKESOVÁ-UHEROVÁ MÁRIA, *Lekárska fakulta Trnavskej univerzity* (Die medizinische Fakultät der Universität in Trnava), Edition der Slowakischen Akademie der Wissenschaft, Bratislava 1962.
- DEMKO KÁLMÁN, *A magyar orvosi rend története* (Geschichte des Ärztstandes in Ungarn), Budapest 1894.
- DIEPGEN PAUL, *Geschichte der Medizin*, Bände 1 und 2, Berlin 1949.
- FISCHER ALFONS, *Geschichte des deutschen Gesundheitswesens*, Band 1–2, Berlin 1933.
- FAUST OVIDIUS, *Zo starých zápisníc mesta Bratislavy* (Aus alten Protokollen der Stadt Bratislava), Bratislava 1933.
- Freymüthige Briefe an Herrn Grafen von V.*, Wien 1774.
- GYÖRY TIBOR, *Magyarország orvosi bibliografiája* (Ärztliche Bibliographie Ungarns) 1472 bis 1899, Budapest 1900.
- HAESER HEINRICH, *Grundriß der Geschichte der Medizin*, Jena 1884.
- HECKER JUSTUS FRIEDRICH CARL, *Geschichte der neueren Heilkunde*, Zweites Buch, Berlin 1839.
- HUSZTY ZACHARIAS THEOPHIL, *Kritischer Kommentar über die Österreichische Provinzialpharmakopoe*, Preßburg/Leipzig 1785. – *Diskurs über die medizinische Polizei*, Band 1 und 2, Preßburg/Leipzig 1786. – *Gekrönte Preisschrift über die Verbesserung der K.K. Feldapotheken und des Studienwesens an der Josephsacademie zu Wien*, Preßburg 1795. – *Ideen zur Verbesserung der Österreichischen Provinzialpharmakopoe*, Preßburg 1797.
- LESKY ERNA, Österreichisches Gesundheitswesen im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus, *Archiv für österreichische Geschichte* 122, 1. Heft, Wien 1959.
- MAGYARY-KOSSA GYULA, *Ungarische medizinische Erinnerungen*, Budapest 1935.
- MOLNÁR BÉLA, *Kassa orvosi története* (Die Medizingeschichte von Kaschau), Kassa 1944.
- NEUBURGER MAX, *Das alte medizinische Wien in zeitgenössischen Schilderungen*, Wien/Leipzig 1921.
- PAGEL WALTER, *Paracelsus. An Introduction to Philosophical Medicine in the Era of Renaissance*, Basel/New York 1958.
- RIPPA B. K., *K historii medicíny na Slovensku* (Zur Geschichte der Medizin in der Slowakei), Edition der Slowakischen Akademie der Wissenschaften, Bratislava 1956.
- SCHULTHEISZ EMIL/LAJOS TARDY, *Fejezetek az orosz-magyar orvosi kapcsolatok múltjából* (Kapitel aus der Vergangenheit der russisch-ungarischen ärztlichen Beziehungen), Budapest 1960.
- SCHULTHESS URSULA V., *Medicin-Doctor und Chorherr Johann Heinrich Rahn, 1749–1812*, Zürich 1959.
- TISSOT SIMON ANDRÉ, *Avis au peuple sur la santé*, Lausanne 1761.
- VÁMOSSY STEPHAN, *Beiträge zur Geschichte der Medizin in Preßburg*, Bratislava 1902.
- WESZPRÉMY STEPHAN, *Succincta Medicorum Hungariae et Transsylvaniae biographia*, Lipsiae 1774, Viennae 1775, 1781, 1787, 4 Bände.
- Mitteilungen des Medizinhistorischen Instituts der Universität Wien* (Dr. E. LESKY).
- Mitteilungen des Medizinhistorischen Instituts der Universität Zürich* (Dr. E. R. MÜLLENER).
- Archivmaterial: *Protocollum Actionale* – PA (Sitzungsprotokolle des Preßburger Stadtrats) 1409–1800. – *Kammerbücher der Stadt Preßburg*, 1410–1800. – *Preßburger Zeitung*, 1764–1800. – *Ungarisches Magazin*, Preßburg 1781–1787.